

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 20 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spenthaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Zeile 100 Pfg., von auswärts 125 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegenheiten nach bel. Tarif, die 3-spaltige Wahlzettel 100 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Annahme bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 25 Pfg. — Postbezugspreis Danzig 1945. Expedition: Am Spenthaus 6. — Telefon 8250.

Nr. 103

Dienstag, den 4. Mai 1920

11. Jahrgang

Die Partei aller Frauen und Mädchen Danzigs

Die Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie war von jeher die Vorläuferin des Frauenwahlrechtes. Die Sozialdemokratie machte die Frauen und Mädchen aus politischen Hefoten und Unterworfenen des männlichen Herrenrechtes zu freien Staatsbürgerinnen! Die Sozialdemokratie gab allen Mädchen und Frauen ohne Unterschied, vom ärmsten Dienstmädchen bis zur reichsten Dame, das Recht der freien Wahl! Die Sozialdemokratie hob die Geschlechtsordnung und damit die Sklaverei aller Hausangestellten in Stadt und Land auf! Die Sozialdemokratie fordert den gleichen Lohn bei gleicher Leistung und kämpft damit gegen die soziale Benachteiligung der weiblichen Arbeiter und Angestellten.

Die Feinde der Sozialdemokratie und der Frauenrechte lägen dreist, wenn sie behaupten, daß die Sozialdemokratie religionsfeindlich ist. Für die Sozialdemokratische Partei ist und bleibt Religion Privatsache und damit freie heilige Herzenssache jedes Einzelnen. Die reaktionären Parteien der Feinde der Frauenrechte lägen dreist, wenn sie behaupten, daß die Sozialdemokratie nichts für unser deutsches Volkstum übrig habe. Als Partei des Volkes und seiner Ärmsten liebt gerade die Sozialdemokratie Heimat, Volk und Vaterland. Sie hat es durch ihr Eintreten für die Verteidigung Deutschlands im Weltkriege ernstlich genug bewiesen.

Die Sozialdemokratie will in voller Achtung des neuzeitlichen Empfindens der Frauen und Mädchen, nur die friedliche politische Entwicklung. Sie fordert die Freiheit des Selbstbestimmungsrechtes des ganzen Volkes. Dafür bekämpft sie rücksichtslos jede Klassenherrschaft und jede Unterdrückung mit demokratischen Mitteln. Deshalb wendet sie sich auch gegen die brutale Gewaltherrschaft der Diktatur und des Terrors der Kappisten, Spartakisten und Unabhängigen. Alle Mädchen und Frauen Danzigs, die ihre Rechte erhalten und erweitern wollen, müssen deshalb

am Sonntag, den 16. Mai 1920
so stimmen, daß die Wahl ein

Frauen-Wahlsieg der Danziger Sozialdemokratie

wird. Die Kandidatenliste der Sozialdemokratischen Partei beginnt mit den Namen:

„Dr. Zint, Gehl, Grünhagen, Brill“.

Demokratie und Demokraten.

Im großen Umschmelzungsprozess der Revolution ging aus der alten Fortschrittspartei die neue Deutsch-Demokratische Partei hervor, die sich, die Zeichen der Zeit erkennend, auf den Boden der Republik stellte. Mit ihr und dem Zentrum gemeinsam hat die Sozialdemokratische Partei den Aufbau des demokratischen Staates so weit gefördert, daß jetzt an die Wahl seines ersten ordentlichen Reichstages geschritten werden kann. Diese durch die Not der Zeit aufgedrungene Arbeitsgemeinschaft und der Kampf, den gleichzeitig die Sozialdemokratische Partei leider gegen links für die Demokratie zu führen genötigt war, haben manchem den Blick getrübt für die grundsätzlichen Unterschiede, die die Sozialdemokratische Partei von der Deutsch-Demokratischen trennen.

Die Sozialdemokratische Partei vertritt, heute so entschieden wie nur je, die Überzeugung, daß der Klassenkampf des Proletariats nur auf dem Boden der Demokratie erfolgreich geführt werden kann. In der Gewalt sah sie vor dem Kriege — und auch damals blieb theoretisch — ein Kampfmittel, das zur Erreichung der politischen Gleichberechtigung angewendet werden könne, sie sieht in ihr heute folgerichtig nur ein Mittel, die politische Gleichberechtigung vor gewalttätigen Anfechtungen zu schützen. Wo aber der Kampf um die Macht nach den Regeln der Demokratie geführt werden kann, erkennt sie andere Kampfmittel als geistige nicht als berechtigt an.

So vertritt die Sozialdemokratische Partei nach unserer Überzeugung die Idee der Arbeiterklasse in ihrer reinsten Ausprägung. Die „formale Demokratie“ ist ihr ein unentbehrliches Mittel, zur realen Demokratie, zur sozialistischen Demokratie zu gelangen und den Kapitalismus zu besiegen.

Die Deutsch-Demokratische Partei ist im Gegensatz dazu eine Partei des Großbürgertums. Der geistig fortgeschrittene Teil dieser Klasse hat eingesehen, daß die Zeit für Monarchie und Klassenwahlrecht vorüber ist, er überläßt es abgehalfterten Höflingen, Offizieren a. D. und beschränkten Bürokraten, für die gute alte Zeit zu schwärmen, die seine Macht der Erde zurückholt. Er stellt sich auf den Boden der Demokratie, um auf ihm den Kampf gegen den Sozialismus aufzunehmen.

Die Erfahrungen Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Nordamerika haben gezeigt, daß auch auf dem Felde der demokratischen Republik der Reiz des Kapitalismus blühen kann. Gäbe es in Deutschland nichts als Deutsche Demokraten, so wäre die Entmischung Deutschlands zu einer bloßen Geldjadrepublik gewiß.

Für die Arbeiterklasse ist die Idee der Demokratie — nur selber hat sie es zum Teil vergessen — die natürliche, gleichsam die angeborne Idee, die sich in ihrem Kopf notwendig über die „formale“ Demokratie hinaus zu sozialistischen weiter entwickeln muß. Das Großbürgertum war monarchistisch mit der Monarchie, es ist republikanisch mit der Republik, es paßt sich der Idee der Arbeiterklasse an, um ihre Fortentwicklung zu bekämpfen, es läßt mit, um zu bremsen.

Von dem Großbürgertum allein kann aber eine Partei in der Demokratie nicht leben. Sie braucht die Stimmen eines Teils des arbeitenden Volkes, der Angestellten, der Beamten, so weit sie ihr erreichbar sind, auch die der Arbeiter im engeren Sinne. Darum können die demokratischen Parteien von der bloßen Vertretung des Kapitalismus nicht leben, sie müssen auch in sozialer Beziehung Zugewandte machen. Während die sozialistischen Parteien in allen Ländern den Klassenkampf nach außen führen, führen ihn die bürgerlichen Parteien, berufen oder unberufen, in ihren eigenen Reihen.

So erklärt es sich, daß von den demokratischen Parteien immer neue Scharen zur Sozialdemokratie herüberströmen. Die logische Gedankenreihe, die bei der bloß formalen Demokratie nicht haltmachen kann, sondern aus ihr heraus zur sozialen Demokratie weiter fortschreitet, ist der ideologische Ausdruck der Tatsache, daß sich die werktätigen Schichten der nur demokratischen Parteien mit der bloßen politischen Gleichberechtigung nicht zufrieden geben können, sondern durch ihren Klassencharakter auf den Anschluß an den Sozialismus angewiesen sind. In diesen Schichten liegt das Rekrutierungsgebiet der Sozialdemokratischen Partei.

In diesem Zusammenhang versteht man besser, warum schon Bismarck den Freisinn „die Vorfrucht der Sozialdemokratie“ nennen konnte, und warum auch die Sozialdemokratische Partei stets — wie auch heute — die bürgerliche Demokratie gegenüber den ausgesprochen reaktionären Parteien als „das kleinere Übel“ betrachtet hat. Wo die Sozialdemokratie, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Erbe, zu einem Zusammengehen mit anderen Parteien gezwungen ist, da wird sie stets die nicht ausgesprochen reaktionären Parteien den ausgesprochen reaktionären vorziehen, mag es sich um Stichwahlen handeln wie ehemals oder um die Notwendigkeit einer Regierungskoalition heute.

Wir gönnen der Deutsch-Demokratischen Partei jeden Erfolg gegen die Rechtsparteien, den wir selber nicht erringen können, meinen aber, daß der Platz jedes ehrlich und tief demokratisch denkenden Angestellten und Beamten in den Reihen nicht der Deutsch-Demokraten, sondern der Sozialdemokratischen Partei ist.

Denn Demokratie ist nichts, was bloß an der Oberfläche haftet. Zur Gleichberechtigung alles dessen, was ein Mensch an sich trägt, gehört nicht bloß, daß jeder Stimmzettel genau so schwer wiegt wie ein anderer — obgleich dies unbedingt dazu gehört —, es gehört auch dazu, daß der Unterschied zwischen unbefränktem Wohlleben und grenzenloser Armut, zwischen Herrn und Knecht im wirtschaftlichen Leben verschwindet, und daß in einer Welt, die von freissen sozialen Gegensätzen und kapitalistischer Ausbeutung frei ist, die Schaffenslust hergestellt wird, ohne die die Menschheit nicht leben kann.

Wenn sich die Deutsch-Demokratische Partei in die Jagdgründe der Reaktion begibt, so wünschen wir ihr mit voller Aufrichtigkeit Glück. Möge sie sich dort für jeden Wähler, den sie nach links verliert, zwei andere holen. Den Angestellten und Beamten aber, die jetzt in den Reihen jener Partei stehen, rufen wir zu: Her zu uns!

Glänzender Verlauf der Maifeier in Deutschland.

Die Ablehnung der gesellschaftlichen Paifeier durch das vereinnahmte deutsche Bürgertum hat der Maifeier keinen Abbruch getan. Berlins Arbeiterschaft beging in 30 Versammlungen der Sozialdemokratischen Partei den Maifeiertag. Die Entfaltung, die überall zur Annahme gelangte, bezeichnet als Aufgaben der Zukunft: Schatz der Republik und der Verfassung gegen rechts und links, Aufbau eines zuverlässigen Beamtenapparates, Schaffung einer republikanischen Truppe, Sozialisierung aller dazu reifen Betriebe, Anpassung der Löhne, Gehälter und Renten an die Kosten der Lebenshaltung. Gegen Krieg und Militarismus wird stammender Protest erhoben und dabei an die internationale Solidarität der Arbeiterklassen aller Völker appelliert, die allein zu einer Revision des Versailler Friedens führen kann. Für den Wahlkampf wird die Parole ausgegeben: Gegen die Reaktion, gegen jeden Rutsch von rechts und links, gegen nationale Verbotsmaßnahmen und gegen jede Unterdrückung von Menschen durch Menschen.

Die Feiern im Reich.

Auch im ganzen Deutschen Reich gestaltete sich der 1. Mai zu einem Feiertag des gesamten arbeitenden Volkes und zu einer sieghaften Demonstration des sozialistischen Gedankens. Es zeigte sich, daß dieser Tag dem deutschen Proletariat ebenso heilig ist wie den Katholiken ihre Feiertagen und wir glauben mit Stolz feststellen zu können, daß der friedliche und festtägliche Verlauf des 1. Mai von neuem für die politische Kraft des Arbeiters und den Ernst seines politischen Bekenntnisses zeugt. In Trübungen und Störungen ist es nach den bisher angelegten Meldungen nirgends gekommen. Daß man diesem Weltfeiertag des Proletariats nicht überall so verständnislos gegenübersteht wie in der preussischen Landesserversammlung und im Reichstag, zeigt das zum überwiegenden Teil katholische Baden, wo wie im Vorjahre der 1. Mai heiliger Feiertag war. Selbst in München, diesem Sammelplatz deutscher Reaktionäre, in dem man noch immer mit den Mitteln einer durch nichts gerechtfertigten Pressezensur wütet, ruhte die Arbeit, wenn auch Eisenbahnen, Post und Straßenbahn den Betrieb aufrecht erhielten. Demonstrationen verkündeten den Gedanken der Freiheit. Auf dem Friedhof fand die Grundsteinlegung für ein Denkmal zum Andenken an die Opfer der Revolution statt. Der Aufmarsch dorthin vollzog sich in großen Zügen unter Absingung revolutionärer Lieder. Einen Zwischenfall gab es nur in der Reichsbacher Straße, wo ein Zug durch Reichswehr zur Seite gedrängt wurde. Es kam aber infolge der Besonnenheit der Führer des Zuges zu keinen Beierungen. Die bewaffnete Macht hatte den ganzen Tag über Bereitschaft, doch verließ der Tag völlig ruhig. In Frankfurt a. M. wo man sich in den letzten Tagen den Kopf darüber zerbrochen hatte, ob die Straßenbahn als lebenswichtiger Betrieb zu betrachten sei oder nicht, ruhte nach friedlicher Uebereinkunft der Straßenbahnverkehr. Und es ging auch so. In Hamburg gestaltete sich der 1. Mai zu einer gewaltigen Heerschau der Hamburger Sozialdemokratie. Eisenbahn und Vorortverkehr lagen still. Auch in den besetzten Gebieten, vor allem in den Hochburgen des französischen Militarismus, Saarrevier und Oberschlesien, ließ man es sich nicht nehmen, den 1. Mai gebührend zu feiern.

Verurteilte Waldemonstranten.

Aus Paris wird gemeldet: 17 am 1. Mai verhaftete Demonstranten sind gestern zu einem bis sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, einzelne auch zu ein oder zwei Jahren Aufenthaltsverbot. Gegen 12 Teilnehmern an Kundgebungen wurden Gefängnisstrafen von acht Tagen bis zu 15 Monaten verhängt.

Frankreich geht noch heute mit denselben Methoden gegen die Maifeier vor, wie es vor 30 Jahren in Deutschland geschah. Und dieser Staat des Militarismus, der Polizei und Staatsanwaltschaft wies sich der deutschen Volksrepublik als freihändlerischer Zugenwächter auf.

Amerika gegen den Achtfundentag.

New York, 2. Mai. Aus Washington wird gemeldet, in der letzten Sitzung der außerordentlichen Session des Parlaments hat die Regierung die in sozialistischen Blättern veröffentlichten Berichte über die Maifeier in Deutschland als „unrechtmäßig“ bezeichnet, daß sie es für ungesetzlich halte, den auf dem 1. Mai in Deutschland abgehaltenen Demonstrationen irgendwelche Unterstützung zu leisten.

Danziger Nachrichten.

Mailed.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Aus tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brunn',
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

Marx.

Zur Danziger Maiseier

Schreibt uns ein Genosse aus der Werkstatt: Danziger Parteiarbeiter können in froher Erinnerung ihrer diesjährigen Maiseier gedenken. Die jubelnde Mähe hat sich gegen alle Zersplitterungsabsichten durchgesetzt. Allen Zeugen dieser Maidemonstration hat der mächtige Zug der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie bewiesen, wo die Kraft der Danziger Arbeiterbewegung und der erste Wille zur Arbeit für eine bessere und schönere Zukunft der Menschheit tatsächlich vereinigt sind. Sogar die Kapitalisten werden das Jubeln über die für sie so günstige Spaltungsschehe der Unabhängigen und Kommunisten verlernt haben. Wie oft haben die Unabhängigen behauptet, daß sie die Massen der Arbeiter hinter sich haben. Und jedes Mittel haben sie benutzt, um bei der Maiseier diese lächerliche Phrase als Wahrheit erscheinen zu lassen. Geld scheuten sie nicht zu einer Bombentateme, die vor keiner Unwahrheit zurückschreckte. Auch alle andern Mittel wurden angewandt, um die Arbeiter von der Beteiligung am einheitslichen Zuge der Gewerkschaften und der Partei abzuhalten. Sogar auf dem Heumarkt gingen noch bekannte Unabhängige umher, um persönlich auf Gewerkschaftsangehörigen einzumitteln, daß sie sich nicht am gemeinsamen Zuge beteiligen sollten. Der bekannte Herr P. fragte viele Arbeiter sogar, ob sie sich denn nicht schämten, am sozialdemokratischen Zuge teilzunehmen? Welche Schamlosigkeit gehört zu dieser Frage! Wo bleiben alle Verteuerungen von Sozialismus und Arbeiterfreundlichkeit, wenn man einem Arbeiter ins Gesicht sagt, er solle sich schämen, weil er tut, was alle unsere Vorkämpfer uns gelehrt haben, nämlich vor allem einzig zu sein! Arbeiterfeind ist dagegen jeder, der die Arbeiter spaltet. Dabei macht es gar nichts aus, welcher Phrase er sich dabei bedient. Wir haben es deshalb auch den Christlichen mit Recht niemals verziehen, wenn sie ihre Sondervereinigungen hinter religiösen Gewissensbedenken versteckten. Wer den Arbeitern ehrlich helfen will, der muß zuerst den festgefügten Block der Einheit aller Arbeiter schaffen helfen. Wer das nicht tut, der ist ein Arbeiterfeind, ganz gleich, wie er sich sonst nennt und was er angeblich will. Deshalb ist es auch so sehr bemerkenswert, daß das unabhängige „Freie Volk“ der gemeinsamen Maidemonstration sogar dadurch entgegenarbeitete, daß es nicht einmal die Mitteilung der Kartell-Leitung von der Gruppierung des Festzuges, die die „Danziger Volksstimme“ veröffentlichte, abgedruckt hat. Das beweist eine Gewerkschaftsfeindschaft für die man schon keine Worte mehr findet. Dasselbe Blatt fordert aber, unter Berufung auf seine gewerkschaftliche Haltung, daß es Druckarbeiten der Gewerkschaften erhält.

Doch hat die Spaltungsschehe der Unabhängigen nun wenigstens das Gute gehabt, daß der große gemeinsame Demonstrationzug der Partei und der Gewerkschaften den richtigen Charakter erhielt. Nun hätte jedes Kundendmüddel auf. Eine reinliche Scheidung trennte den sozialistischen

Geist vom anarchoide Ungeist. Jeder, der in unserm Zuge mitging, protestierte jetzt vollbewußt gegen Quertreiber, Unmährhaftigkeit und Arbeiterspaltung! Leider blieben es, obwohl alle Umstände gerade unter diesen Verhältnissen zu wirklicher Neutralität zwangen, die „Freie Turnerschaft“ und der Arbeiter-Radsportverein „Vorwärts“ durch die Teilnahme am Zuge der Unabhängigen für notwendig, sich als Parteiorganisationen dieser Sondergruppe zu erklären. Diese Erklärung kann aber schließlich auch im sportlichen Interesse nur mäßig wirken. Es ist gut, wenn auch die sportfreudigen Arbeiter wissen, woran sie sind.

In allen Stellen haben die Unabhängigen am 1. Mai ihre Ohnmacht und zugleich ihren Tiefstand gezeigt. In der Halber Mähe kamen die Unabhängigen aus Langfuhr, kaum 100 Personen alles in allem, unter Führung des Herrn Roggenbuck an unserer Demonstration vorüber. Auch die Unabhängigen führten eine rote Fahne und unter ihr spielte eine Musikkapelle das wunderschöne und überaus „revolutionäre“ Lied „Denkst du denn, du Berliner Pflanze“. In Schädlich hatte man eine Fahnenweibe, ebenfalls mit den berühmten unzähligen Massen. Es folgten, mit den Danziger Gästen, denn etwa auch wirkliche ganze 50-60 Personen der neuen Fahne. Mehr Fahnenrummel wie die Unabhängigen hatten die Kriegervereine ja auch nicht.

So zeigt das Geschehen unserer Maidemonstration uns auch die besten Aussichten für die Wahl zum Danziger Volkstage. Tuen alle Genossen bis zum 16. Mai ihre volle Pflicht und Schuldigkeit, denn wird es der Sozialdemokratie auch an diesem Tage gelingen, zum Heile der gesamten Danziger Arbeiterschaft über alle offenen und versteckten Feinde der Arbeiter und des Sozialismus zu siegen. In diesem Sinne muß der 16. Mai vollenden, was der 1. Mai so vielversprechend begonnen hat!

Zur Durchführung der Maiseier holen wir zu unserer gestrigen Schilderung der Arbeiterruhe noch nach, daß auch der Betrieb in der Eisenbahnerwerkstätte völlig geruht hat.

Höchst merkwürdig drückt sich das unabhängige „Freie Volk“ gegen um die Feststellung der selbst von ihm nicht zu leugnenden Tatsache, daß die große Demonstration der Unabhängigen förmlich zu Wasser geworden ist. Herum nach der Wiederholung der böswilligen Unwahrheit, daß „die Rechtssozialisten sich hinter den Gewerkschaften verbergen“ hätten, um kurz vor der Wahl ihre Nische zu verbergen“, kommt endlich das Geständnis, daß sich niemand mehr blickgestellt hat, als die unabhängigen Quertreiber. Das „F. V.“ sagt das sehr amüßig wie folgt:

„Trotzdem (dies trotzdem ist ganz ausgezeichnet) blieb der Festzug der U. S. P. nicht wesentlich hinter dem Festzug im vergangenen Jahre zurück, wobei zu berücksichtigen ist, daß voriges Jahr der 1. Mai ein schlechter Feiertag war. Die Feier verlief zu aller Zufriedenheit. Nur die Kommunisten haben sich wieder einmal in ihrer ganzen Würde gezeigt. Wir geben der Leitung der U. S. P. den Rat, ihre Organisation von üblichen Elementen zu reinigen, denn die Handlungen dieser Leute könnten sonst auf die Partei selbst zurückfallen.“

Die Herren Unabhängigen demonstrieren also nur dann ganz und gar „revolutionär“ für Weltrevolution und Diktatur, wenn eine hohe Obrigkeit dies demokratisch gelehrt erlaubt! Da kann Lenin auf die Unterstützung der Danziger Unabhängigen gar noch bis zum jüngsten Tage warten. Die schöne Rüge gegen die Würdelosigkeit der Kommunisten macht sich ausgezeichnet, wenn man sich des unabhängigen Zuges durch die Langgasse mit den blöden Nieder-Rufen usw. erinnert. Auch teilen die „Danziger Neueste Nachrichten“ mit, daß es gelegentlich der

Heubuder Maiseier der Unabhängigen zu einer größeren Schlägerei gekommen ist. Im Lokale Manuel sei nach Schluß des Vergnügens des Arbeiter-Radsportvereins „Vorwärts“ eine Prügelei mit Messerstecherei entstanden. Die Arbeiter Eduard Fischer aus Schiditz, Rudolf Köppler aus Ohra mußten deshalb mit schweren Stichverletzungen durch den Sanitätswagen ins Städtische Krankenhaus gefahren werden.

Da die „D. N.“ aber auch ohne etwas Boshafteinschreiden nie auskommen können, so kam sie ihren Unabhängigen den Gefallen und erzählten recht freudig, daß „deren Zug als etwas länger geschätzt werden konnte“ wie der der Sozialdemokraten und Gewerkschaften! Arme Leset der Neuesten — und auch Wahrsagen — Nachrichten!

Von den lieben Spartakus-Brüdern und ihrer übergroßen proletarischen Armut erzählt das „F. V.“ dann noch, daß sie für das Kurhotel in Heubude für diesen einen Tag 600 Mk. gezahlt hätten! Die Unabhängigen hätten dieses hohe Sündengeld abgelehnt! Der Spartakuszug zählte nach dem „F. V.“ auch gar nur 200 Teilnehmer.

Amerikanische Liebesgaben.

Haus wird geschrieben: Haben Sie einen Onkel in Amerika? Haben Sie sonstige Verwandte oder Freunde in Amerika? Wollen Sie dazu beitragen, daß die Ernährungsverhältnisse im Freistaat Danzig besser werden und das deutsche Geld wieder einen normalen Stand erreicht? Dann schreiben Sie, falls Sie die genaue Adresse Ihrer Verwandten und Bekannten in den Vereinigten Staaten kennen, an diese und lassen sich von ihnen einen Bezugsschein auf ein amerikanisches Lebensmittelpaket der American Relief Administration Warehouse in Danzig schicken, der hier im Lagerhaus der Gesellschaft, An der neuen Wollklay 1, gegen ein fertig gepacktes Paket umgetauscht wird. Der Vorteil dieser Einrichtung springt in die Augen: die bisher von den amerikanischen Verwandten usw. hierher einzeln geschickten Pakete kosteten sehr viel Geld und kommen, wenn überhaupt, nur selten unbeschädigt hier an, während die Pakete des obengenannten Unternehmens hier in Danzig an Ort und Stelle gepackt werden und ohne Unkosten und Risiko vom Lager abgeholt werden können. Unter den jetzigen Verhältnissen aber sich Geld aus Amerika schicken zu lassen, ist unvorteilhaft, denn nicht Geld brauchen wir zurzeit hier in Danzig, sondern in erster Linie Lebensmittel und wieder Lebensmittel, um der dringenden Not abzuwehren. Bei den Paketen kann es sich ferner selbstverständlich nicht um Luxusartikel, wie Kaffee, Tee oder Schokolade, handeln, sondern nur um die allerwichtigsten und lebensnotwendigen Artikel, die weiter unten aufgeführt sind und die von dem Unternehmen im Großen hierher verschifft und an Ort und Stelle verpackt werden. Die Gewichte in den Paketen verstehen sich in englischen Pfund, wovon eines zirka 453 Gramm hat. Die Pakete zerfallen in folgende Klassen:

- A — kleine Pakete, enthaltend: 24 Pfund Mehl, 10 Pfund Bohnen, 8 Pfund Speck, 8 Dosen Milch.
- B — große Pakete: 140 Pfund Mehl, 50 Pfund Bohnen, 16 Pfund Speck, 48 Dosen Milch, 15 Pfund Schmalz, 12 Pfund Büchsenfleisch (Corned Beef).

Heber die Art der Bezahlung herrscht vielfach noch im Publikum Unklarheit. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß man sich die Pakete am besten von seinem amerikanischen Verwandten usw. als Liebesgaben, d. h. umsonst, anweisen läßt. Will man sie aber bezahlen, so regelt man die Bezahlung am besten so, daß man das Geld erst dann überweist, wenn das deutsche Geld wieder einen günstigeren Stand erreicht hat, denn nur so werden sich die segensreichen Folgen

seiner Fahrzeuge umfuhr, fand er die Restlosigkeit der nötigen Anordnung nahe. Das hatte er gefürchtet. Weidemann auf hohen Gebäuden kommt ungleich ruher, als Deckung mit Schiefer, wenn man diesen in der Nähe hat. Den Schieferbedarf nimmt der Decker in seinem Fahrzeug mit hinauf, das kann er mit den ungleich schwereren Bleiplatten nicht. Die ganze Deckung besorgt der Arbeiter von seinem Fahrzeuge aus: Weidemann macht feste Gerüste nötig. Apollonius tat den Vorschlag, auch das Lament mit Schiefer einzubeden. Der Blechschmied, ein Bedenkender, wandte zwar ein, die Alten hätten die Sache so gut verstanden, als die Leute in Köln — das sollte ein Stich auf Apollonius sein. Und der Bruder war damit einverstanden: hätten die Alten gemeint, Schiefer tue es so gut als Blei, sie hätten gleich Schiefer genommen. Damals waren eben noch keine Schiefergruben in nächster Nähe vorhanden; der Schiefer hätte weit hergeholt und so die Schieferdeckung teurer kommen müssen, als die mit Blei. Das Kirchdach war damals mit Ziegeln und erst später, da die Schiefergruben in der Nähe schon in Gang, mit Schiefer gedeckt worden. Das wußten der Blechschmied und Fritz Reitenmatt nicht oder wollten es nicht wissen. Den letztern drückte das wachsende Ansehen des Bruders. Aber Apollonius wußte es und konnte damit den Einwurf entkräften.

Sein Vorschlag war angenommen worden. Man wollte die ganze Leitung der Reparatur in Apollonius' Hände legen. Der seinen Bruder nicht zu kränken, bot er ihnen abzugeben. Wenig wollte er dem Bruder schenken, er wollte nur was sagen, warum er so bitte. Er war von Köln her gewohnt selbständig zu handeln; wie er seinen Bruder wiedergefunden hätte, sah er manche Hemmung durch ihn voraus. Er wußte es, er sah sich eine schwere Last auf, als er dem Brüdern versprach, die Sache soll unter dem zweifelhafte Regiment nicht leiden. Der wachere Brüdern, der Apollonius erriet und ihn darum nur misgünstig schaffte ihm die Genehmigung des Rates und nahm sich Mühen vor, wo es nötig sein sollte, seinen Liebling und dessen Anordnungen gegen den Bruder zu vertreten.

Es war eine schwere Aufgabe, die Apollonius sich gefekt; er war noch viel schwerer, als er wußte. Sein Hiersein hatte den Bruder von Anfang nicht gefreut; Apollonius schob das auf den Einfluß der Schwägerin; er war ihm seit dem noch fremder geworden — kein Wunder! Apollonius hatte ja bereits des Bruders Günstigkeit und Ehrfurcht kennen gelernt; dieser schloß sich ihm an, das, was früher gesehen, gegen Apollonius zurückgelegt.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

18) (Fortsetzung.) Die fliegende Rüstung hoch oben am Turm ist fertig. So nennt sie ihr Baumeister, dem sie eine Brücke zum Himmel werden kann, ohne daß er begehrt. Auf die Rüstung baut sich nun die Leiter und, ist das Turmdach sehr hoch, Leiter auf Leiter. Nichts hält sie zusammen, als der eigene Hängegabeln, nichts hält sie fest, als auf der Rüstung vier Männerhände und oben die Seilmastange, an der sie steht. Ist sie einmal an der Ausfahrtrube und an der Seilmastange mit starken Tauen angebunden, dann heißt der lähne Schieferdecker keine Gefahr mehr in ihrem Bestehen, so weit dem schwindelnden Menschenfische tief unten auf der sichern Erde wird, wenn er heraufschaut und meint die Leiter sei aus leichten Spänen zusammengeleimt wie ein Tischtennisplatte für Kinder. Aber ehe er die Leiter angeht hat — und um das zu tun, muß er erst einmal hinaufgeklommen sein — mag er seine arme Seele Gott befehlen. Denn ist er erst recht zwischen Himmel und Erde. Er weiß, die leichteste Verdrückung der Leiter — und ein einziger fallender Tritt kann sie verschleppen — führt ihn rettungslos hinab in den sichern Tod. Fallet den Schlag der Gloden unter ihm zurück, er kann ihn erkröhnen!

Aber der lähne Mann beginnt nun erst sein Werk. Er holt ein anderes Tau heraus und legt es als drehbarendung unter dem Turmdach an die Stange. Daran befestigt er den Klafschzug mit drei Seilen, an den Klafschzug die Ringe seines Fahrzeuges. Ein Zylinder mit zwei Aufschnitten für die herabkathenden Seile, hinten eine niedrige, gefüllte Schale, hüben und drüben Schiefer, Nagel- und Werkzeugkasten; zwischen den Aufschnitten vorn das Hauweifen, ein kleiner Amboss, darauf er mit dem Deckhammer die Schiefer zurücksetzt, wie er sie eben braucht; dies Gerät von vier starken Tauen gehalten, die sich oberhalb in zwei Ringe für den Hafen des Klafschzuges vereinigen, das ist der Hängestuhl, wie er es nennt, das leichte Schiff, mit dem er hoch in der Luft das Turmdach umgibt. Mittels des Klafschzuges zieht er sich mit leichter Mühe hinauf und löst sich herab, so hoch und so tief er mag; der Ring oben dreht sich mit Klafschzug und Hängestuhl, nach welcher Seite er will, um den Turm. Ein leichter Fußtritt gegen die Dachfläche legt das Ganze in Schwung, den er einhalten kann, wo es ihm gefällt. Bald bleibt kein Menschenkind mehr unten leben und sieht herauf; der Schieferdecker und sein Fahrzeug sind nichts Neues mehr. Die Kindergrößen wieder zu ihren alten Spielen. Die Dohlen gewöhnen sich an ihn: sie sehen ihn für ein Vogel an, wie sie sind, nur größer, wie sie; und die Vögel hoch am Himmel haben sich nie um ihn gekümmert. Die Dohlen meiden ihm die Aussicht. Wer konnte so frei über die grüne Ebene hinschauen und wie Berge hinter Bergen herbarwachsen, erst grün, dann immer blauer, bis zu der Himmel noch blauer, sich auf die letzten stürzt! Aber er kümmert sich so wenig um die Berge, wie die Wolken sich um ihn. Tag für Tag hantiert er mit Hängeleinen und Klauen, Tag für Tag hämmert er Schiefer zurecht und Nagel ein, bis er fertig ist mit Hämmern und Nageln. Eines Tages sind Mann, Fahrzeug, Leiter und Rüstung verschwunden. Das Entfernen der Leiter ist so gefährlich, als ihre Befestigung, aber es fällt niemand außer die Hände, kein Mund rührt des Mannes Tat zwischen Himmel und Erde. Die Strahlen wundern sich eine ganze Woche lang, dann ist es als hätten sie vor Jahren von einem seltsamen Vogel geträumt. Tief unten kramt noch das Gewähl der Wanderer der Erde, hoch oben gehen noch die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken, ihren großen Gang, aber niemand mehr umfliegt das steile Dach, als der Dohlen krächzender Schwarm.

Apollonius hatte zum Besitze seines Quindachens noch manche Untersuchungen angestellt; das Turmdach war mit Blei gedeckt; diese Decke lag schon nahe an zweihundert Jahre. Als er sie auf

Gefinnungslose Maischwindel.

Zur Wäcker der „Danziger Neuesten Nachrichten“.

Man schreibt uns von sachkundiger Seite: „Zwangsweise Maischwindel“ betrifft sich ein Artikel in der Montagnummer der „Danziger Neuesten Nachrichten“, in dem ein Auspruch des sozialdemokratischen Stadtvorordneten Herrn Reel zum Beweise dafür erwähnt wird, daß nämlich der Wäcker „Terrorismus“ gegen Arbeiterkreise nicht ausgeübt werden soll. Dieser Auspruch wird dann dazu benutzt, um einzelne Vorkommnisse in der örtlichen Buchdruckerorganisation wegen des Beschlusses, den 1. Mai als Feiertag zu begehen, einseitig darzustellen und gleichzeitig zu beweisen, daß nur nach dem Grundprinzip: „Wollt ihr nicht mein Bruder sein, dann schlag ich die den Schädel ein“ verfahren worden ist. Reel wird sich niemals gedacht haben, daß er gelegentlich mal ein „Stonewall“ von den „Rechten Nachrichten“ anerkennen werden könnte. „Stonewall“ ist doch ein Platz, der vorbehalten bleibt für Fragen aller Art, die von den „Rechten Nachrichten“ so zu schreiben, daß man wohl alle andere als den wahren Sachverhalt herauslesen könnte. In diesem Artikel wird den Lesern jedoch gar nicht zugestanden, daß es sich um dieselben Vorkommnisse nicht unverständlich erklären ließen.

Wie lagen nun die Dinge tatsächlich? Das hiesige Gewerkschaftsamt der Buchdruckerorganisationen hat in einer Delegierten- und Ausschüsseversammlung die Maßnahme auf die Tagesordnung gesetzt, ausgehend von der humanitären Bedeutung des Weltkriegeres für die gesamte Arbeiterschaft waren die Verhältnisse auf wirtschaftlichem Gebiete zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgeber durch unüberwindliche Hindernisse der letzten Monate auf die Spitze getrieben, daß nur durch wichtige Maßnahmen der Wirtschaftspolitik im allgemeinen vor weiteren Schäden bewahrt werden konnte. Das unter dem Namen der Arbeiter im Bau- und Holzgewerbe hat der Feiertag erreicht und auch behördlich anerkannt wurde, so daß die 24 stündige Arbeit anforderungen, diesem Zeitpunkt endlich die Spitze abzubrechen. Dazu kam, daß ganz offen die Frage des 1. Mai-Feiertages und anderer als ganz überflüssig betrachtet wurde. Dies wollen die „N. N.“ ebenso, wie wir. Aber man wollte dort nicht, daß von all diesen Dingen allzuviel in die Öffentlichkeit kommen sollte. Diese Taktiken, verbunden mit der allgemeinen Frage des Weltkriegeres, gaben den Ausschlag für die Kartellversammlung und so wurde beschlossen, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern. Es sollte ein Feiertag der freien Gewerkschaften sein und nicht wie die „N. N.“ behaupten, ein rein politischer Feiertag.

Mit diesem Beschlusse war keinesfalls die zwangsmäßige Beteiligung aller angeschlossenen Gewerkschaften und Vorkommnisse verbunden, weil überall erst Einteilung dazu genommen werden sollte. Dies wurde bei den Buchdruckern in der von fast 250 Kollegen besuchten Versammlung am 11. April getan. „Erlaubnisnahme zur Maßnahme“ stand auf der Tagesordnung; ein jeder sollte sich dazu äußern und seine Bedenken eventuell darlegen. — Wichtigste Punkte der Meinungs- und Meinungsänderung sind bei den Buchdruckern stets Grundprinzip gewesen und herrscht nach dem Kriege erst recht. Terror und andere niedliche Sachen dürfen in unserem Kreise keinen Platz finden. Es sei denn, daß man von einigen Beispielen aus Arbeiterkreisen gelegentlich auch mal Gebrauch machen könnte. In diesem Falle würde ja nur dann das umgekehrte Verhältnis zum Vorzeichen kommen, daß sicherlich nicht so ganz wirkungslos bleiben würde. Fragt sich nur bei wem. Es fand also eine reichliche Aussprache statt, in der das „Für und Gegen“ sehr gründlich erörtert wurde. Gegen 5 Stimmen wurde der 1. Mai als Feiertag beschlossen und damit war die Sache für die Buchdrucker Danzigs erledigt. Die später eingehende Gegenüberstellung eines kleinen Teiles der Kollegen sollte jedoch noch einen anderen Zweck haben, den man hier nicht weiter erörtern will, jedoch dürfen hierüber die „N. N.“ wohl auch ganz gut unterrichtet sein. Jeder einmal gefasste Beschluß hat aber seine volle Gehaltigkeit und Verbindlichkeit, bis derselbe nicht umgestoßen ist. Deshalb haben die Kollegen, die diesem zumiderhandeln, einen in der ältesten Buchdruckerorganisation einzig bestehenden Fall von Disziplinlosigkeit begangen. Gelegenheit zur Abänderung war genügend gegeben, aber man hat dies nicht einmal versucht. Nichts rechtfertigt all die jetzt erhobenen Einwendungen, ganz gleich, welcher Natur sie sind und wie jeder sich zur Maßnahme stellt. Disziplin ist nach einmal gefasstem Beschlusse die erste Pflicht eines jeden Gewerkschaftsmittgliedes! Wenn diese Pflicht nicht eingehalten wird, entfällt ein laßes Gebilde, und alle Ordnung hört auf. Wohin sollte es führen, wenn einzelne machen wollten, was jedem beliebt. Den Schaden hätte dann eben die Gesamtorganisation. Hier und da hört man ja auch schon andere Stimmen über den begangenen Fehler. Gälten die Drogen nicht mit solch widerwärtigen Mitteln gearbeitet, dann wäre kein Zwiespalt unter einzelnen Mitgliedern entstanden; man würde aber eben etwas, und deshalb kam der 1. Mai recht gelegen. Schon lange hatte man darauf gewartet, als es jedoch zum Feiertag kam, waren die „Kantaken“ nicht erschienen. Es macht sich ja auch nachher besser, zumal einige willige Ohren stets zu finden sind. Den Zweck solchen Treibens wird man hiermit nicht erreichen. Nur das eine hat man erreicht, gewissen „Angen“ Arbeitgebern, die man in der Redaktion der „Danziger Neuesten Nachrichten“ ja am besten kennt, Material geliefert zu haben, daß bei der nächsten Gelegenheit reichlich verwendet werden wird.

Die Verhältnisse in den „N. N.“ hätten bei gutem Willen nicht so zugespitzt werden brauchen, wenn sich jeder Kollege über den Schritt im klaren gewesen wäre. Doch dies nicht geschehen ist, kann nur bedauert werden. Wenn nun am Sonntagvormittag die arbeitswilligen Kollegen an der Arbeit behindert worden sind, dann ist dies lediglich dem Nachschimpfen der Unbedenklichen zuzuschreiben. Es hatte mit keinem Terror etwas zu tun. Ganz unglücklich klingt jedoch der Hinweis, daß die Kollegen gewaltsam und unter Bedrohung vom Betriebe ferngehalten worden sind. Aus dem Munde der Beteiligten sind auch andere Teile laut geworden. Zugabe, daß einzelne Behauptungen vielleicht nicht ganz schmeichelhaft gewesen sind. Das liegt eben an der humanitären Veranlassung der Kollegen, rechtfertigt aber nicht die allgemeine in Erwartung der nächsten Behauptung. Hierüber wird nach einigen an anderer Stelle zu sagen sein. Deswegen dürfte die Notiz in der Freitagnummer der „Vollstimmte“ noch einer näheren Klärung bedürfen.

Wenn aber die „N. N.“ sagen, daß die politische Neutralität zu einer Phrase bei den freien Gewerkschaften und auch bei den Buchdruckern geworden ist, dann irren sie sich gewaltig. Die Reichswehr des Nürnberger Gewerkschaftsverbandes in dieser Frage besteht auch jetzt noch. Neutralität ist es nach wie vor geblieben. Nur haben auch die Buchdrucker das Versehen, mit dem behaupteten Plunder etwas auszuräumen, damit das Neutralitätsgebot etwas früher zum Vorschein kommen soll.

Nun weiß der Zeitungsleser der „N. N.“ nach auf die Katastrophe im Buchdruck- und Zeitungsgewerbe hin und meint, daß nur durch eine Besetzung des Verbands im gewerblichen Gewerbe vor dem Zusammenbruch retten kann. Ganz recht, aber warum tut

man dies auf Arbeitgeberseite nicht? Blegt es vielleicht im Interesse der Arbeitnehmer, wenn von Prinzipalseite ständig der Kampf angezettelt wird? Seit Jahr und Tag hegt man schon den Gedanken: „Los von Berlin!“ und „Los von der so verhassten Kartellgemeinschafft!“ Wenn es noch eines Beweises bedarf, dann belagt alles Weitere das Nachstehende.

Schreiben des Prinzipalvorsitzenden Herrn H. Scholtz vom 2. April 1920 an die Buchdruckerbeisitzer im Freistaat Danzig.

Die tarifizierten Buchdruckerbeisitzer in Deutschland haben in neuer Zeit schwer unter den Verfügungen des Tarifamtes mit dem Tarifausschuß zu leiden gehabt. Seit Jahr und Tag werden von Berlin aus Lohnverhältnisse an unsere Beisitzer gebracht, die vielleicht für Berlin und einzelne Großstädte angebracht sind, aber nicht für alle Endorte im Deutschen Reich. Auch die im März herausgegebenen Zulagen für die Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiter sind derzeit noch zu hoch, da ein Sturm der Entlohnung in ganz Deutschland in der Folgezeit hervorgerufen ist. Überall im Reich wird der „Muschel laut: „Part von Berlin und den Großstädten“ — und leider auch: „Hoch von der Kartellgemeinschafft.“ Auch wir in Danzig haben schwer unter den neuen Lohnverhältnissen zu leiden; auch die Hilfsarbeiter machen uns große Sorgen. Wir haben den Reichstarif mit den Hilfsarbeitern nicht angenommen, trotzdem verlangt das Tarifamt, daß wir unsere Hilfsarbeitern ganz enorme Lohnverhältnisse, anpassend an den Reichstarif, machen sollen. Wir haben dieses in Danzig verweigert und haben den Hilfsarbeitern genügend hohe Zulagen gemacht. Ich hoffe, daß die Danziger Kollegen sich helfen und neuen Wünschen der Hilfsarbeiter nachgeben werden. Bei den Verhandlungen mit den Gehilfen und den Hilfsarbeitern wurden wir haupt sächlich von beiden Organisationen daran erinnert, daß die Prinzipale als tarifizierten die Anordnungen des Tarifamtes den Arbeitern gegenüber auszuführen hätten. Diesen Danziger Kollegen ist dadurch klar geworden, daß die Zugewandten zur Kartellgemeinschafft eine schwere Last für sie ist. Sowohl Zeitungsbesitzer als auch andere Buchdrucker haben das Verlangen gestellt, aus der Kartellgemeinschafft auszutreten. Alle wollen auch weiterhin die bisherigen Löhne zahlen, und, falls es nötig ist, die Löhne weiter erhöhen, aber sie wollen sich nicht bedingungslos Anordnungen fügen, die von Berlin aus für das ganze Reich erlassen werden.

Werte! am 4. April schrieb ich in dieser Angelegenheit an Sie. Ich habe von Ihnen bisher keine Nachricht erhalten und bitte Sie, mir mitzuteilen, ob Sie event. auch bereit sind, aus der Kartellgemeinschafft auszutreten, falls sich die Mehrheit der Drucker im Freistaat hierzu entschließen würde. Ihre Antwort erblicke ich umgehend.

In ganz ähnlichem Sinne hat man auch am 8. April die Hilfsarbeiterorganisation bedacht. Das seit Jahrzehnten mühsam aufgetauchte Tarifgebäude will man dem Abruch preisgeben. Nichts anderes als Spielchen der Hauptrolle dabei. Wenn gesagt wird, daß doch für den Freistaat Danzig ganz andere Verhältnisse sprechen, so mag das eine kleine Verbesserung für die Arbeiter sein, es berechtigt aber keinesfalls zum Aufgeben von Einrichtungen, die nur allein imstante sind, durch gewerblichen Frieden im Bereiche des Zusammenbruchs zu schützen. Alle Umschreibungen jenes Träumens nützen nichts, weil wir genau wissen, was das Zweck der Sache ist. Im Niederringen der schaffenden Kräfte sind sich die Unternehmer eben einig! Der Ausgang solcher Unternehmungen könnte aber doch andere Wirkungen hinterlassen, die man nicht erwartet hat!

Doppelbedeutung sind deshalb die Vorkommnisse anlässlich des 1. Maifestes. Jeder Kollege sollte sich sagen, die Reihen müssen jetzt fester denn je geschlossen werden. Eisener Disziplin ist das Werkzeug, das wir am notwendigsten brauchen! Der „Korrespondent“ vom 1. Mai mit seinem inhaltreichen Gedicht und dem folgenden Artikel zeigt jedem Kollegen den richtigen Weg. Folgen wir ihm!

Wir haben zu den Vorgängen vor den „Danziger Neuesten Nachrichten“ in der Frühe des 1. Mai nur noch zu bemerken, daß das Blatt doch gar zu unheimlich von seinen maingewerkschaftlichen „Gewährsmännern“ mit den mehreren hundert feiernden anderer Verufe“ angeschwemmt worden ist. Wir haben die Zahl der Buchdrucker, die dort allein die Solidarität ihrer Kollegen prüfen wollten, mit 80 richtig angegeben. Alles übrige ist Angstmeierei oder aber gar absichtliche Entstellung. Was die „N. N.“ über die Torheit der deutschen Arbeiter am 1. Mai doch wieder für die internationale Verständigung der auch durch die wilde Kriegstreiberei gerade jenes Blattes gegeneinander gehaltenen Völker können, mögen die Arbeiter und vor allem die Gewerkschaftler beantworten, die das Blatt noch immer abonnieren!

Eine merkwürdige Frage richtet das ehrenste Feuillett an uns selber! Es redet von Bergemalkung, weil wir am Freitag gesagt haben, wir würden die Disziplinbrocher unter den Buchdruckern namentlich nennen. Was würde wohl von der „Vollstimmte“ erwidert werden, wenn die bürgerliche Presse Arbeiter ebenfalls so an den Pranger stellen wollte! Mit einem Mute so ausgesprochen kapitalistisch rückständiger Arbeiterfeindschaft ist eine Debatte über Ehrentragen der Arbeiterschaft gar zu schwer. Was sogar für die demokratische „Danziger Zeitung“ selbstverständlich ist, die Beachtung des Arbeiterbeschlusses der Arbeiter, gilt den „Danziger Neuesten Nachrichten“ als mörderischer Anbau der schlimmsten politischen Lächer! Doch die Arbeiterschaft höhere Ideale hat, kann oder — richtiger — darf man in der Reaktion der „N. N.“ ja nicht verstehen. Aber während des Krieges stellte man ja dort selbst solche Mädchen und Frauen, die sich mit Ausländern eingelassen hatten, wegen Verletzung der nationalen Ehre namentlich schonungslos „an den Pranger!“ Und dann soll es eine so unsäglich „Vergewaltigung“ sein, wenn man diejenigen, die den höchsten menschlichen Idealen der Arbeiterschaft wegen einiger Mark Lohn treukräftig in den Rücken fallen, mit Namen nennen würde?!

Danziger Nachrichten.

Reiserverkehr nach Polen.

Wichtig wird uns mitgeteilt: Vom 1. Mai 1920 bedarf es nach dem zwischen Danzig und Polen am 22. April 1920 abgeschlossenen Pass-Abkommens zum Reiserverkehr zwischen Danzig und Polen und umgekehrt für die halberseitigen Staatsangehörigen eines Passes oder anderer Reispapiere mehr; es muß aber jeder über 14 Jahre alte Reisende einen Personalausweis mit Lichtbild und Unterschrift, aber ohne Visum bezw. Reisepaßlaube bei sich führen. Diesen Identitätsnachweis erhält er von der zuständigen Passbehörde, d. h. in der Stadt Danzig das Passamt, in Goppat die Passbehörde Goppat, auf dem platten Lande das betreffende Landratsamt. Demzufolge bedarf es für Danziger Staatsangehörige zur Einreise nach Polen nicht mehr der Zustimmung der polnischen Passstelle.

Zur Reise nach Deutschland, einseitig Ostpreußen und Ostpreußengebiete, bedarf es zunächst noch der Einreise-Erlaubnis des deutschen Staatskommissars, welche in Zimmer 7 des Polizei-Präsidiums gegen eine Gebühr von je 3 Mark für jede Reise eingeholt, wie der Durchreis-Erlaubnis der polnischen Regierung, welche auf der polnischen Passstelle Neugarten (im Justizgebäude) nachgesucht werden kann.

Bei Nachweis der Notwendigkeit kann der polnische Staatskommissar ein Visum zu mehrmaligem Ueberfahren der deutschen Grenze auf bestimmte Zeit erteilen.

Die auswärts sich aufhaltenden Danziger Staatsangehörigen können mit einer von der diesseitigen Passbehörde ausgestellten Bescheinigung über ihre Danziger Staatsangehörigkeit, welche von dem polnischen Staatskommissar hier visiert sein muß, hierher zurückkehren.

Für Reisen in das übrige Ausland bleibt Passausstellung erforderlich.

Die Reise-Erleichterungen gelten nicht für Nicht-Danziger Staatsangehörige. Die Ausländer bedürfen zu Reisen nach Polen, Deutschland und ins übrige Ausland wie bisher des Sichtvermerks auf ihren Passpapieren.

Die von den Zollstellen ausgestellten Personal-Ausweise ohne Lichtbild berechtigen vom 1. Mai 1920 nicht mehr zum Ueberfahren der Grenze.

Weniger wird, daß die Ausstellung der Lichtbildausweise bei der großen Anzahl — und bei der mit der Prüfung verbundenen Mühsamkeit — nicht als billige Maßnahme werden kann; es empfiehlt sich daher, daß der Einzelne nicht erst vor Eintritt der Reise sich diesen Identitätsausweis zu verschaffen sucht, sondern rechtzeitig den Antrag bei dem zuständigen Zollbeamten in der Zeit von 8—11 Uhr vormittags stellt; bei gutem Verkehr kann in wenigen Tagen jeder Antrag erledigt werden. Der Ausweis ist sorgfältig aufzubewahren, da ein Duplikat nicht ausgestellt wird.

Der Streik im Stukkaturgewerbe beendet.

Am 3. Mai verhandelten im Beisein eines Vertreters des Arbeiterschutzbundes die hiesigen Stukkaturunternehmer mit dem Deutschen Bauarbeiterverband über die zu zahlenden Löhne. Die Verhandlungen endeten damit, daß der Stundenlohn für einen Stukkateur auf 5 Mk. festgesetzt wurde. Außerdem wurde die Kasse auf 10 Mk. für den Tag festgelegt und erhalten die Kollegen, die in der Woche vom 13. bis 19. März gearbeitet haben die Summe 1,25 Mk. für diese Zeit nachgezahlt. Diese Vereinbarungen gelten bis 1. Juli 1920. Die Arbeit wird heute wieder aufgenommen.

Diebstahl im Danziger Hafen.

Unter dieser Überschrift schreibt die „Danz. Zeitung“ gestern Abend: Ueber einen Vorfall, der auf gewisse Zustände in unserem Hafen ein bestimmtes Licht wirft, wird folgendes berichtet: An der Wallgasse lagte kurzzeitig der Motorboote Antelope eine Ladung Serringe. Beim Anlegen des Schiffes sammelten sich eine Anzahl Männer am Ufer. Einer derselben sprang an Bord, schlug mit einem Gabel ein Fass auf und begann dasselbe auszuräumen. Der Steuermann des Schiffes verbot ihm von Bord zu steigen. Darauf sprangen die übrigen etwa 20 Mann an Bord und vollendeten die Verladung des aufgeschlagenen Fasses. Die Schiffsmannschaft war gegenüber der Uebermacht vollständig machtlos. Nachdem das Schiff mit Leuten begonnen hatte, drang eine größere Anzahl Männer in das Serringelager in der Wallgasse ein und raubte eine weitere Ladung mit Serringen vollständig aus. Auch in diesem Falle waren die auf dem Lager befindlichen Arbeiter machtlos gegen die Uebermacht. Es wäre dringend zu wünschen, daß die zuständigen Behörden diesem in letzter Zeit überhand nehmenden Unwesen entgegenzutreten würden, damit Sicherheit und Ruf unseres Hafens darunter nicht noch mehr leiden, als es bedauerlicherweise schon der Fall ist.

Diebstahl im Danziger Hafen.

Im heutigen Anzeigenteil gibt der Magistrat die vorübergehende Aufhebung des Kartellzwanges für Kartellstellen bekannt. Es ist jedem damit also anheimgelassen, das bis zur neuen Ernte nötige Quantum einzukaufen. Der Magistrat weist jedoch darauf hin, daß mit einem Nachlassen der Zufuhren die Kartellierung wieder aufgenommen werden muß. Da das Nachlassen der Zufuhren unter Umständen sehr plötzlich eintreten kann, ersucht es sich wohl, besonders zu betonen, daß der schnellste Einkauf dringend zu empfehlen ist.

Konzert.

Die Beethoven-Symphonie in der Volkshochschule.

Völlig ausverkauft war gestern der große Saal der Sporthalle von Anbängern, die gekommen waren, um die Wunder von Beethovens unübertrefflichem Meisterwerk, der berühmten Neunten-Symphonie, auf sich wirken zu lassen. Herr Kapellmeister Viktor Wollgang Schwarz, sollte ihre abgundigten Geheimnisse und ihre unermesslich herrlichen Schönheiten einem größeren Publikum enthüllen. Es war die zweite Aufführung der „Neunten“ seit der Frühjahrsmesse und hatte als solche ihre besondere Bedeutung. Damals dirigierte Dr. Geh. Nach vier Jahren Kriegsdienst und anderen unglückigen Vorkommnissen konnte Vollendung ummöglich erreicht werden. Gerade deshalb hätte man ihm, dessen Ansatze zum Gelingen man kennt, auch die zweite Aufführung lassen müssen. Schwarz, der seinem Beruf nie durch den Krieg entzogen war, hätte deshalb, nicht etwa aus kollegialer Rücksicht, sondern aus der Pflicht des Künstlers heraus ablehnen müssen! Er hat nicht wollen, daß die reiferen äußeren Wirkungsbedingungen die sich ihm jetzt bieten, einen Schatten von dem ersten Konzert wachen. Doch nun stand Schwarz am Pult. So kam es, wie es kommen mußte: Alle Verehrung für die Götlichkeit des Genies unseres Beethoven konnte über die harten Schwächen dieser Aufführung nicht hinwegtäuschen. Mehr oder weniger hatte Routine erschlüpft oben die Wunderkräfte der „Neunten“ nie. Dasselbe vor allen Mitwirkenden, den Solisten, vor allem dem Stadtkapellmeister, dem Seminarchor und dem Chorgesangverein übervolle Bereitschaft widerfahren: Den jubelnden „Hymnus an die Freude“ hörten wir, tiefen Krater im Herzen nicht. Wohl bei der Schlusschor „An die Freude“ das Empfinden, leider aber nur als Gegenlag zum rein musikalischen Teil. Es muß öftlich heraus gesagt werden: Dies Werk ruft hier nach seinem Meister! Ein menschenähnlich schmerzlicher Mangel an Empfinden und wenig und wenig, als wie die Sporthalle auf wenig begangenen Wege in prachtvoller Festlichkeit herrlichst besetzen. In uns lang und läute lautenstimmig, was diese „Neunte“ — und nicht etwa Beethovens einziges Wunderwerk — und nicht allein konnte. Sichtlich wird es noch lange, lange in gleicher Harmonie nachhallen.

